

Skulpturen von Helene Bruppacher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **32 (1990)**

Heft 1: **Behinderung : Frau**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157962>

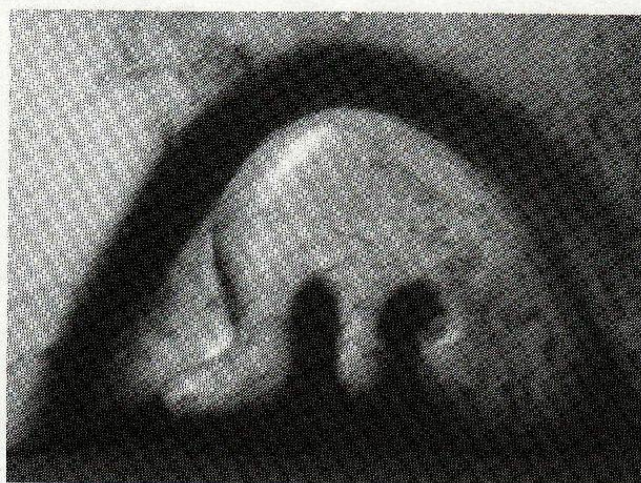
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Skulpturen von Helene Bruppacher



Helene Bruppacher arbeitet seit 1982 mit Speckstein. In kurzer Zeit trat sie mit einigen Ausstellungen an die Öffentlichkeit (vgl. PULS Nr. 5/1987). Nun stellte sie unserer Zeitschrift zehn Abbildungen ihrer Skulpturen quer durch ihre bisherige Schaffenszeit zur Verfügung.

Es gäbe ja wohl keine eigentliche Frauenkunst, meinte sie. Ohne mich auf eine delikate Kunstdiskussion einlassen zu können, meine ich, dass bei ihren Arbeiten gleichwohl eine weibliche Perspektive deutlich wird. Und ich versichere, dass die Werke nicht nur eine Augenweide sind, sondern einen hohen sinnlichen Genuss vermitteln, wenn sie in ihrer Dreidimensionalität wie auch Temperatur- und Oberflächenqualität in der Hand zu spüren sind.

(sch)

Verzeichnis der abgebildeten Werke:

1. Umschlagseite:

Weisse Haare einer weissen Frau

26 cm
1985/86

S. 7:

Knospe

13,5 cm
1984

S. 13:

Warme Quelle

7 cm
1983

S. 15:

Drei Finger

8 cm
1987

S. 17:

Asymmetrische Figur mit Kugel

9 cm
1985

S. 22/23:

Ungeborenes Skoliosekind in Skoliosemutter

14 cm
1982

S. 33:

Wende II

17,5 cm
1985

S. 39:

Knospe

11 cm
1985

S. 41:

Gefühle

8,5 cm
1986

4. Umschlagseite:

Begegnung mit dem Fremden

22 cm
1989

32. Jahrgang

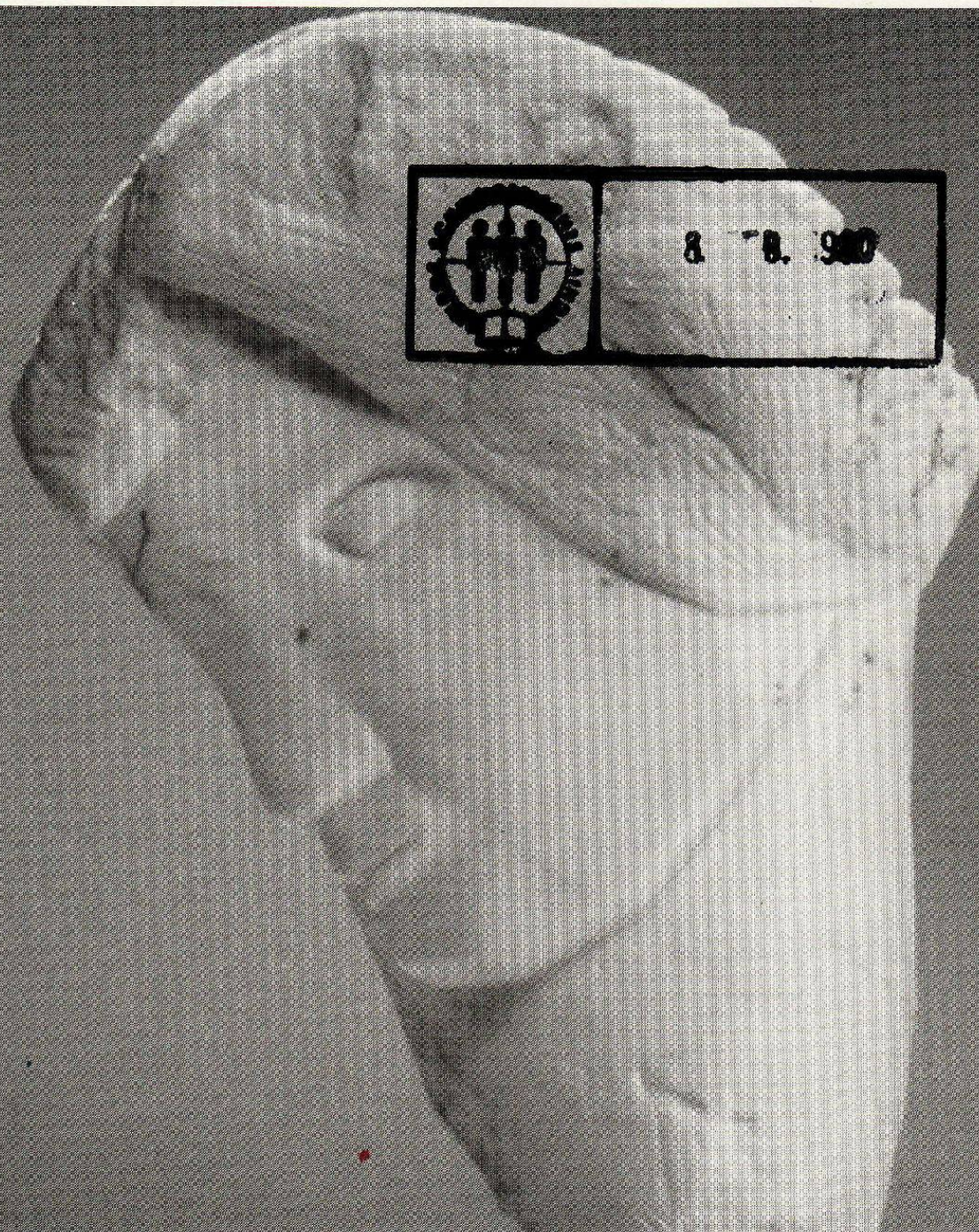
Nr. 1

Februar 1990

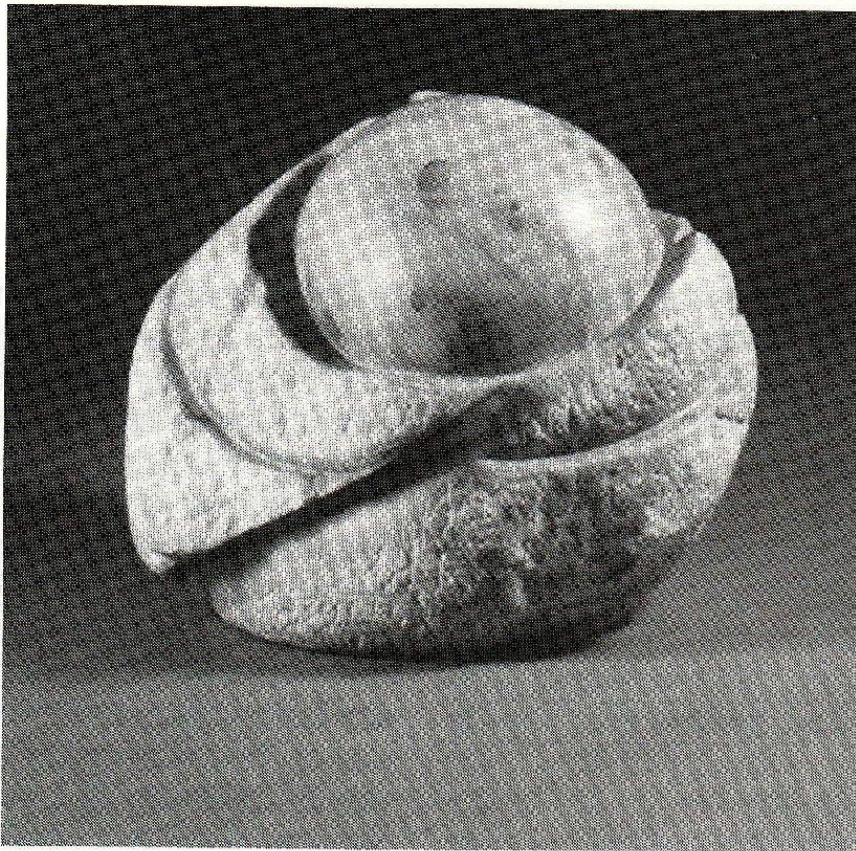
PULS



DruckSache aus der Behindertenbewegung



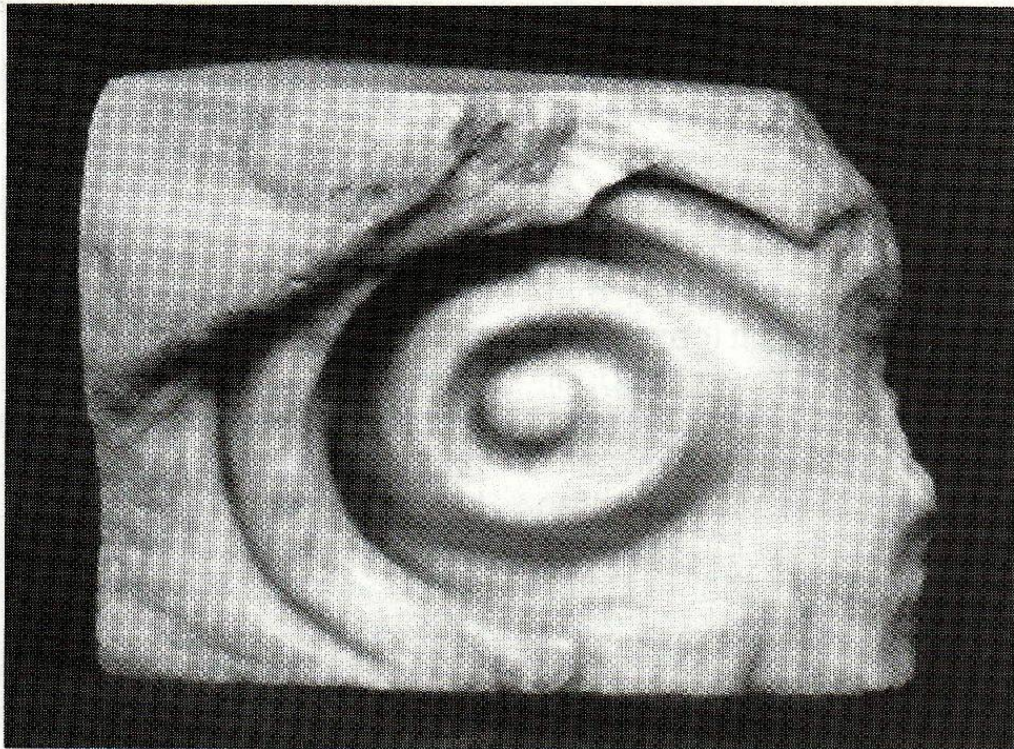
Behinderung: Frau



krank oder sonstwie betroffen. Die Behinderten, die Kranken und die potentiell Sterbenden sind immer die anderen. Durch dieses Normal- oder Ausserhalbsein der Lesenden wie Schreibenden wird es auch möglich, dass gepredigt und geschrieben wird, der Behinderte müsse «zur Annahme seines Leidens *geführt*» werden. Der Behinderte muss gleichsam *erzogen*, *gelenkt* und *beschützt* werden. Eine Passivität, welche das lenkende Handeln aktiver, ihrer selbst sichere Subjekte legitimiert, wird vorausgesetzt. Auch das lenkende Eingreifen wohlgesinnter LehrerInnen, FürsorgerInnen, Ehemänner und selbst vom Vater-Staat wird immer wieder mit der (natürlichen) Passivität von Frauen, Kindern und Behinderten begründet.

These 3:
Frauen und Behinderte gehören ins Private:

Der Nichtzugang von Frauen und Behinderten zur Öffentlichkeit, zum öffentlichen Reden, zur Politik, ist eine Behinderung und Verhinderung von Frauen und Behinderten. Schweigen (wohlverstanden mit Geduld!) gehört zur Identität sowohl von Behinderten wie von Frauen. Ein Lautwerden, ein Öffentlichwerden, ein Reden über die eigene Situation wird als Vorwurf an die Gesellschaft verstanden. (Und einer gewissen Psychologie gelingt es, die Aggressionen, welche nach einem Öffentlichwerden als Reaktion darauf spürbar werden, dadurch zu erklären,



Mein Charakter, der eher zu Optimismus als zu Resignation neigt, politisches Bewusstsein und eben die Verbundenheit mit meinem weiblichen Urquell liessen mich aus dieser Krise zwar angeschlagen, aber ungeknickt wieder auftauchen.

Von der Verbundenheit mit der Urquelle des Weiblichen bis zu deren Befreiung war ein langer und schmerzvoller Weg, den zu gehen ich ohne gute Begleitung vermutlich nicht gewagt hätte. Es war ein Prozess des Trauerns über so viel Ablehnung und Zurückweisung, über so viel Nicht-erkannt-worden-sein in meinem Reichtum auch als junge Frau, es war ein mich Freischaufeln von unglaublich viel Negativität, um dann schliesslich zu mir als Frau und meinem weiblichen Körper zu finden.

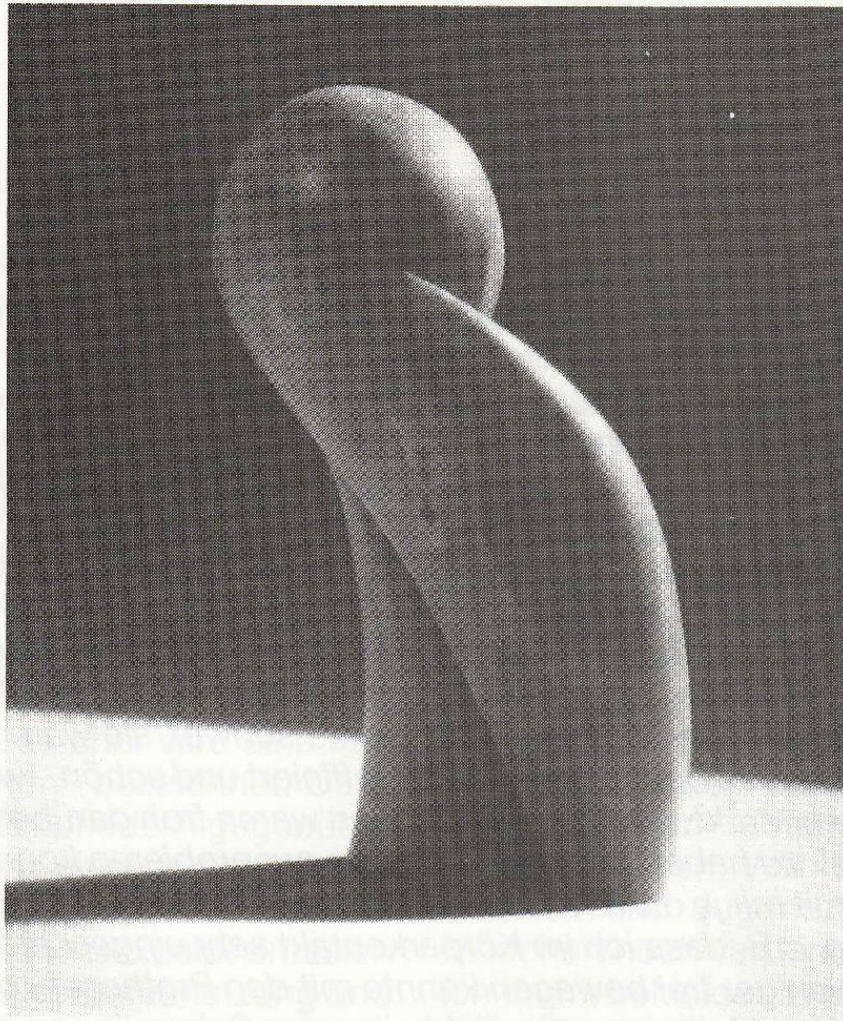
Ich weiss und lebe täglich mit dieser Tatsache, dass an meinem Körper zwar manches fehlt, aber ich weiss ebensogut und freue mich immer wieder echt darüber, dass Wesentliches und viel Schönes da ist und letztendlich das ausstrahlt, was in meinem Innern ist, d.h. meine Weiblichkeit nach aussen sehr stark von dem lebt, wie ich mich innen als Frau fühle. Ich weiss ebensogut, dass schöne Beine zwar eine Augenweide sein können, aber dass solche allein mindestens noch lange nicht das ausmachen, was ich als Frau bezeichnen würde. Insofern habe ich mich auch befreit aus einer Abhängigkeit vom Manne, d.h. ich bin nicht mehr einfach darauf angewiesen, dass mann mich akzeptiert, um mich selber als Frau fühlen zu können. Klar nimmt auch meine Ausstrahlung als Frau zu, wenn ich ver-



chen Kreisen den Männern vorbehalten ist – es kämen eventuell ein paar Männer weniger in Stress, und es würden vielleicht ein paar Frauen weniger rehäßig auf der langen Bank warten! Und wir müssen – last but not least – ab und zu Männern die Freude gönnen, auch mal pflegen zu dürfen und nicht nur als Wichtigtuere mit dem Aktenköfferchen irgenwelchen fiktiven Karrieren nachstressen zu müssen!

Ich weiss, es ist ein steiniger Weg, es braucht viel Geduld und viel Mut zur Begegnung mit sich selber, um sich als liebenswerter Frau begegnen zu können. *Aber auch wir können als behinderte Frauen genauso Gefässe*

sein, die aufnehmen, bergen und fliessen lassen, die schöpfen. Es kostet uns allerdings das Risiko, aktiv zu werden oder aktiv zu sein und kreativ. Und dieses Risiko hat sich mindestens in meinem Leben gelohnt: ich bin glücklich, Frau zu sein; ich bin eine behinderte Frau, achte mich selber als solche, und fühle mich auch von andern Frauen *und* Männern geschätzt. Ich lasse mich in meinem Frausein von keinen Normen und keinen Rollen mehr behindern und von keinen gesellschaftlichen Zwängen mehr amputieren. Aber ich bin gerne bereit, auch mein Weibliches in diese Welt einfliessen zu lassen und damit kreativ an der Schöpfung teilzunehmen. ■



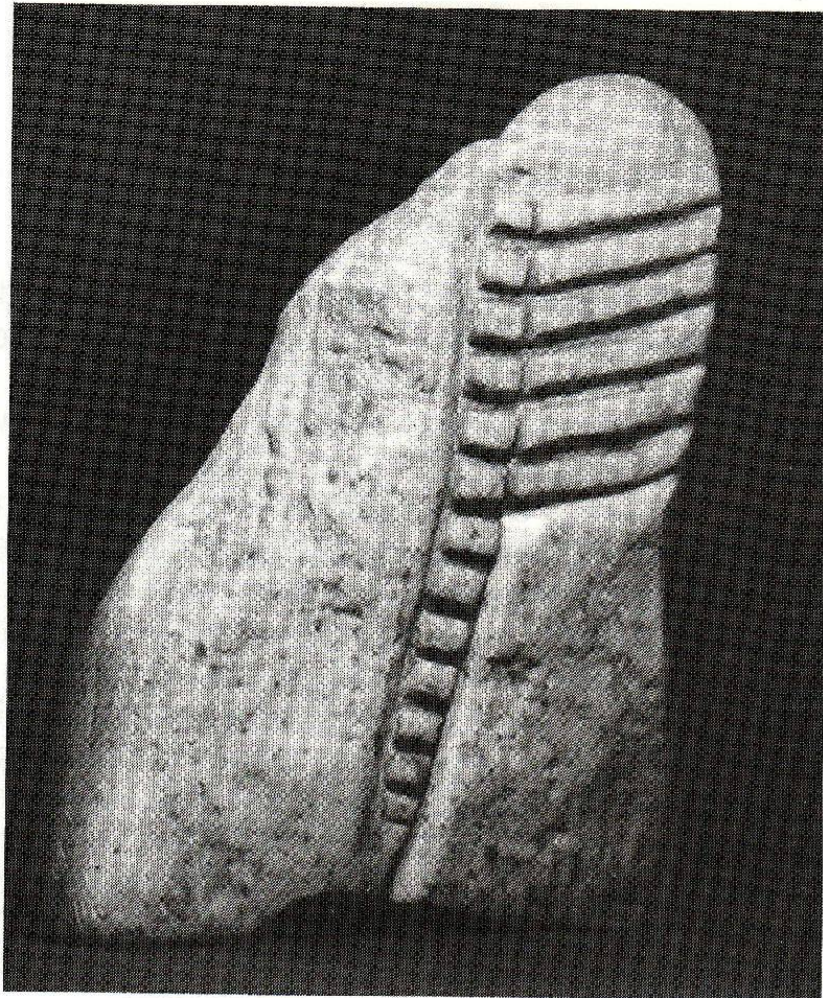
Zugegeben, das Wiederentdecken der Fähigkeit zur Sexualität mit einem Partner stärkte mein Selbstvertrauen als Frau. Ein Anfang. Nicht ein Neu- sondern ein Wiederbeginn. Werte umordnen, im eigenen Kopf und Herz, neue Massstäbe setzen. Mich selber wieder liebenswert finden.

Ich kann heute nicht mit Sicherheit sagen, ob mich das Mutter-Werden als Behinderte im Frausein bestärkte, da ich die wohl berechnete Vermutung habe, dass das Mutterwerden auch nichtbehinderte Frauen in ihrer Fraulichkeit bestätigt. Ich weiss aber mit Sicherheit, dass ich von anderen nur erwarten kann, mich und meinen Körper gern zu mögen, wenn ich dies selber auch tun kann. Dass ich mich als Frau anerkenne, fühle, als solche reifen will, selbst dann, wenn ich – zusätzlich zur Behinderung – auch nicht mehr jung bin, das ist für mich die Voraussetzung, die notwendig ist, dass mich auch die anderen als Frau anerkennen und lieben können. ■



sen stark unter Schönheitsnormen leiden, wo doch Schönheit eine göttliche Gabe, gewissermassen als Drittes, über den Geschlechtern stehen könnte? Nun, ich bin der Meinung, dass es eben – die Philosophen (die männliche Form ist hier nicht zufällig) des Ästhetizismus mögen mir verzeihen – weniger göttlicher Nimbus ist, der Schönheit über uns ergiesst, denn viel eher knallhartes weltliches Marktgeschehen, das uns solche Normen aufdrängt. Und die Marktwirtschaft ist in unserer Kultur nun einmal durch Männer dominiert. Es sei mir erlaubt, wieder einmal die Gedanken von Haug in Erinnerung zu rufen, wonach

eines der derzeitigen marktwirtschaftlichen Gesetze dahin tendiert, den Gebrauchswert aufzumöbeln, so dass sein Tauschwert – natürlich zum Zwecke der Mehrung des Kapitals – steigt. Die scheinbare Wertsteigerung besteht in sinnlicher Erscheinung, gerade dort, wo das ursprünglichere Sinnliche unterdrückt und damit manipulierbar wird, wie etwa in verführerischer Verpackung oder mit aufwendigem Design, was sich besonders dann empfiehlt, wenn der eigentliche Gebrauchswert relativ gering ist. Je gesättigter ein Markt mit Gebrauchsgütern ist, umso florierender die Schein-Kultur, wie es der Design-



boom in den letzten Jahren und wohl auch im nächsten Jahrzehnt beweist. Und schliesslich wird dieser Mechanismus – erst jetzt kommt das Verhängnisvolle – von der Ware auf den Menschen übertragen. Es heisst nicht Amor entweihen, sondern ist durchaus realistisch, deshalb auch von einem «Beziehungsmarkt» zu sprechen. Schönheitsnormen, Beziehungen und Sexualität reichen sich die Hand.

«Wer um Liebe wirbt, macht sich schön und liebenswert. Allerlei Schmuck und Textil, Duft und Farbe bieten sich an als Mittel der Darstel-

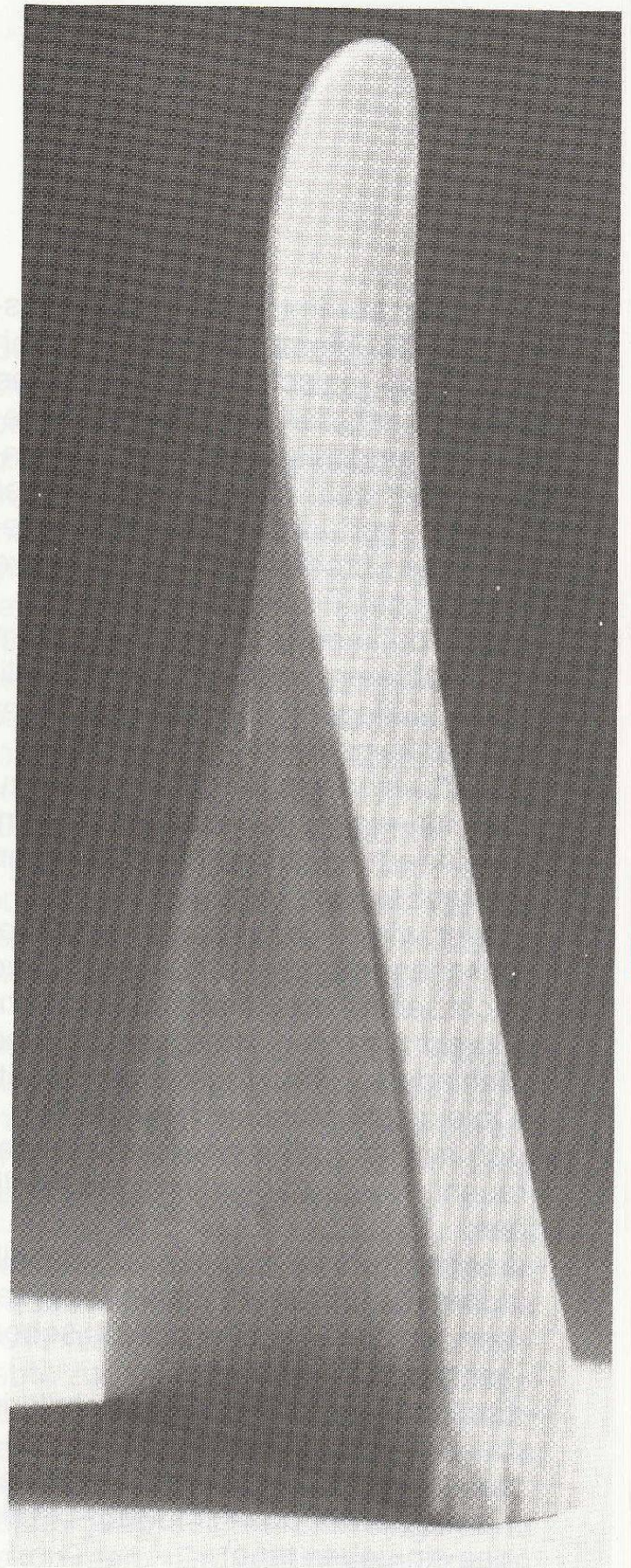
lung von Schönheit und Liebeswert. So entlehnen die Waren ihre ästhetische Sprache beim Liebeswerben der Menschen. Dann kehrt das Verhältnis sich um, und die Menschen entlehnen ihren ästhetischen Ausdruck bei den Waren... starker ästhetischer Reiz, Tauschwert und Libido hängen aneinander wie die Leute in der Geschichte von der goldenen Gans, und wertvoll werden die Ausdrucksmittel, sie kosten auch ein Vermögen.» (4)

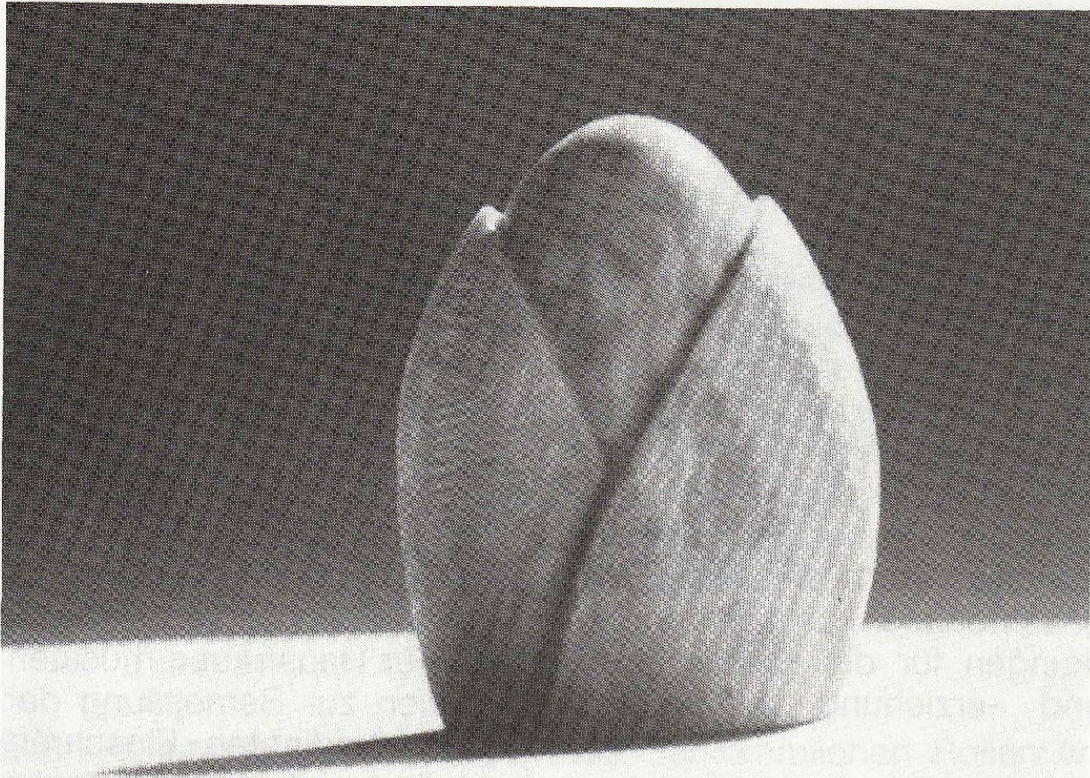
Ist es Zufall, dass gerade in einer Zeit, in der Frauen die Schönheitsnormen und Klischees von Aktivität und Passivität im Liebeswerben immer häufiger

Arbeiten und nicht verzweifeln

Selbsthilfe, Einforderung von sozialer Sicherheit und gesellschaftlicher Anerkennung und «wollen wir diesen Streit mit Nichtbehinderten – mit Männern – führen oder ohne sie...» Gesellschaftsveränderung war angesagt, und weil das ja nicht so schnell geht, mindestens Kritik am herrschenden System. Naiverweise nahm ich an, dass diese Ähnlichkeiten uns von Anfang an zusammenführen würden. Mich – engagiert in der Behindertenbewegung; und die Frauen – engagiert in der Frauenbewegung. Doch dem war natürlich nicht so. Schliesslich sind ja auch nicht alle Behinderten solidarisch miteinander, nur weil sie jetzt zufälligerweise behindert sind.

Ich habe keine Lust, hier nun nochmals eine tiefgründige Analyse der beiden Bewegungen zu machen. Ich habe es an anderer Stelle schon versucht. Von mir selber ausgehend muss ich sagen, dass ein Rollstuhl und die Verunsicherung, welche eine Behinderung auslöst, eine grössere Barriere ausmachen, als ich ursprünglich annahm. Ich gehöre nirgends so richtig dazu. Ich BIN nicht Lesbe, Schriftstellerin oder Feministin, sondern ich bin eine BEHINDERTE, oder allenfalls eine behinderte Lesbe, eine behinderte Schriftstelle-

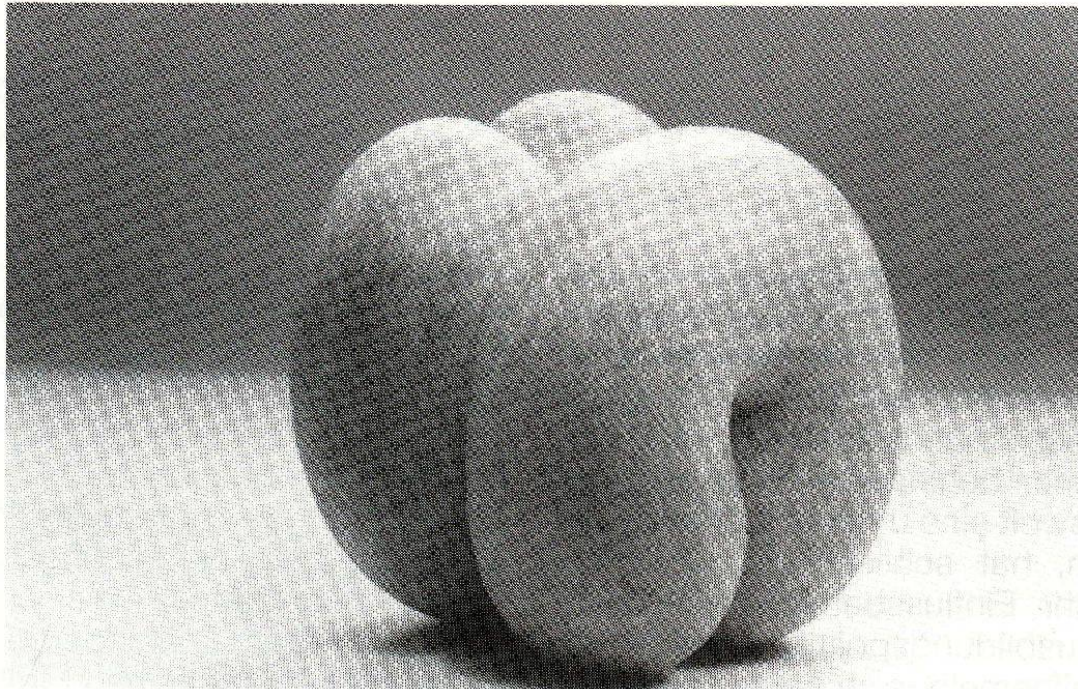




chen Kräften haushälterischer umzugehen haben als andere. Dies aber lässt sich schlecht mit den patriarchalisch definierten Führungspositionen vereinbaren, wo beispielsweise Teilzeitstellen noch undenkbar sind. Kommt hinzu, dass behinderte Frauen, noch weniger als viele andere Frauen, kaum gelernt haben, sich der Konkurrenz und der Macht-Teilhabe zu stellen.

Selbst wenn sich in den letzten Jahren die Rollenfixierungen aufweichen, sind es immer noch zahlreiche Frauen, die einen grossen Anteil der unbe-

zahlten Haushaltarbeit übernehmen und sich für Beziehungspflege einschliesslich der Kindererziehung hauptverantwortlich fühlen. Und dies, auch wenn sie erwerbstätig sind, während Männer sich immer noch freier in der Arbeit entfalten können, weil sie im Hintergrund Frauen haben, auf deren Alltagsarbeit sie sich abstützen. Schätzungsweise ein Drittel aller Frauenarbeit wird weltweit statistisch nirgends erfasst, ganz abgesehen davon, dass Gebären nicht als Arbeit eingestuft wird (vgl. Seager/Olson, 1986, S. 13). Erwerbstätige Frauen bewegen sich damit meist in zwei



Hausfrauen Hilfsmittel vorenthalten, die ihnen in erheblichem Masse Erleichterung in der täglichen Arbeit bringen würden, und Zeitaufwand sowie physischen und psychischen Energieverschleiss vermindern könnten. Ihnen wird zugemutet, dass sie täglichen Mehraufwand erbringen. Und es wird deutlich, dass ihre Leistungseinschränkungen nicht als solche wahrgenommen werden, da eben Haushaltsführung, Kinder zur Welt bringen und Kinderbetreuung nicht als wirtschaftliche Leistung in Abhängigkeit von Lohn auf Zeitfaktor eingeschätzt werden.

Die permanenten Zusatzleistungen und die soziale Isolierung scheinen verbindendes Merkmal von behinderten Frauen zu sein: Da behinderte Frauen weder durch Anpassung an

die herkömmlichen Rollen wie Frau und Mutter noch durch Leistungen im beruflichen Bereich Anerkennung zuteilt bekommen, laufen sie Gefahr, zur Niemandsguppe zu schrumpfen und sind dadurch in hohem Masse von sozialer Isolation bedroht. Der Ausschluss aus den beiden existentiellen Lebensbereichen wie Arbeit und Beziehung verstärkt die gesellschaftlich tradierten und in den einzelnen Lebensgeschichten reaktivierten Gefühle der Minderwertigkeit, gar Wertlosigkeit, was wiederum in sozialer Isolation endet. Da behinderte Frauen – im Wissen um die hohen gesellschaftlichen Barrieren – sich für jeden kleinsten zugewiesenen sozialen Raum dankbar erweisen müssen – sind sie zudem erheblich der Gefahr der Ausbeutung ausgesetzt, denn alles erscheint ihnen recht, was auch

AG

SCHWEIZERISCHES SOZIALARCHIV
STADELHOFERSTRASSE 12
8001 ZUERICH

A.Z. 6060 SARNEN/OW
ADRESSBERICHTIGUNGEN AN:

Ce Be eF Sekretariat
Heinrichstrasse 79, 8005 Zürich

